

Nr. 46. Posen, den 18. November. 1894.

Russische Rache.

Novelle von Alfred Friedmann.

(Schluß.)

Sie bedauerte ihn noch, während ich ihm jeden Aerger gönnte. „Der arme General! Er glaubt, in Rußland etwas ändern zu können. Hier ist alles stabil, selbst . . . die Liebe. Das sahen Sie ja an Ihrer Sonja . . .“

„Meine Sonja!“ rief ich bitter.

„Nun ja, sie liebt Sie noch immer, aber — Sie kommen keinen Schritt vorwärts!“

„Fürstin! Weiß ich denn selber, ob ich vorwärts will?“

„Das ist es ja, das kennzeichnet Sie, bestätigt . . .“

„Aber, Fürstin, gestehen Sie mir nur einmal, was Sie bezwecken, was Sie mit uns machen wollen; denn wir sind alle hülflos in Ihrer Hand . . .“

„Ich, ich . . . . ich will Glückliche. Ich will glückliche Menschen um mich sehen, denn dann werden sie gut. Ich will Sonja recht heiter und glücklich wissen, und Sie, und den General und alle! Der General liebt mich und ich möchte ihm gern einen kleinen Gefallen thun, mais là, vraiment, c'est impossible. Und ich liebe . . . Sonja und das arme Kind weint, wenn es allein ist, sich die schönen Augen aus, parce qu'elle est malheureuse . .“

„Sonja!“

„Ja, denn wissen Sie, der General . . .“

„Nun?“

„Nun ja, c'est une brute, er . . . schlägt sie . . .“

„Schlägt sie, schlägt Sonja?“

„Mais oui! Ich wollte, mein Mann schlüge mich. So echt russisch. Dann würde er bereuen; o, ich denke mir die Versöhnung wunderschön! Aber ich möchte doch den Mann sehen, der es wagen würde, mich zu schlagen. Ich würde ihn niederschießen. Mais . . . wo bliebe dann die Versöhnung!“

Sie lachte herzlich und plauderte in dieser Art weiter.

Ich aber hatte genug gehört. Sonja mißhandelt! Von diesem Kulmametow! Und so großherzig war sie, daß nie ein Wort der Anklage über ihre Lippen kam. Und er sagte „meine liebe Sonja“ vor den Leuten zu ihr, vor mir!

„Und warum schlägt er sie?“ fragte ich die Fürstin noch.

„Pourquoi? Parce qu'elle ne l'aime pas à sa maniere à lui! Weil sie ihn nicht so liebt, wie er es will! Er glaubt, man erzwinge Liebe durch Prügel. Das geht bei mir, vielleicht, aber nicht bei Sonja. Doch möchte ich den Mann zu gern sehen, der mich schlagen . . .“

Sie lachte wieder bei dem Gedanken; wie eine silberne Glocke klang's. Ich ließ mich zu Sonja fahren und traf sie nicht zu Hause.

Ich verbrachte eine qualvolle Nacht.

Arme Märtyrerin. Ist es denn nicht genug mit dem einmal geleisteten, furchtbaren Opfer ihrer ganzen Person? Soll sie auch noch täglich leiden? Meine ehrlichen Vorsätze zerschmolzen, wie Wachs an der Sonne, an dem großen Seelenschmerze, den ich aushielt.

Am folgenden Tage führte mich der „Semenew“ des Generals zu Sonja, aus deren Thür soeben die verschmitzte Französin schlich. Ich beobachtete scharf. Ich fürchtete diese beiden.

Ich sagte Sonja alles. Daß ich sie nicht länger leiden lassen wolle, sie müßte einen Entschluß fassen.

Sie weinte und gestand mir, wie sehr sie leide. Stündlich in der Stille der Nacht, klage sie sich an, mir untreu geworden zu sein.

„Und doch,“ rief sie, „wie konnte ich anders? Meine Eltern — für sie that ich's, und bereue es deshalb nicht! Aber mein Gott, mein Gott, woher die Kraft nehmen, es zu tragen! Er ist ein Tyrann, ein Barbar. Und glauben Sie nicht, Loris Iwanowitsch, daß er mir die Treue hält, o ich weiß Dinge von ihm . . .

Ich streichelte ihre fiebernde Wange, ich drückte sie an mich, suchte sie zu beruhigen.

Da klopfte die Französin. Gewiß, eine Spionin. Rasch ordnete Sonja ihr Haar, trocknete ihre Thränen; aber auch ein ungeübtes Auge mußte ihre Verwirrung sehen.

„Marzeline, bringen Sie uns Thee!“ sagte Sonja mit noch bebender Stimme.

„Oui, madame la Générale!“ Sie hatte geglaubt, Madame habe geklingelt!

Ich nahm ein Buch und stellte mich, als läse ich vor. Ich las in der That. Lermontow's Gedicht auf den 21. September, und Sonja hörte, geisterhaft vor sich hinstarrend, zu.

Ich fühlte, daß ich Sonja marterte.

Sie stürzte mir zu Füßen, umschlang meine Kniee, schmiegte ihr blondes Haupt in meinen Schooß und rief unter Thränen:

„Welche Marter! Das ist für uns geschrieben! Das ist mein — das ist unser Loos. O Loris — kannst Du mir all das Elend verzeihen, das ich über Dich und mich gebracht? Ich Treulose, ich Elende! Ich hätte Eltern und alles verlassen und zu Dir eilen sollen. Sie hatten noch ein paar Jahre; aber wir eine Welt, eine Ewigkeit von Seligkeit. Arme Mutter! Armer Vater! O Loris — Geliebter — wir wollen fliehen — fort aus diesem schrecklichen Lande, diesem Hause aus seiner Nähe, — nach Italien . . .“

Ich küßte sie — wie damals, als wir Abschied nahmen und doch so ganz anders. Lange hielten wir uns umschlungen.

Da — ein Geräusch — wir fuhren auf — Marzeline und der „Semenew" öffneten die Thür und — der General, feuerroth, außer sich, stürzte auf uns zu.

Er hielt einen Revolver in der Hand.

„Verworfene!" rief er und schoß Sonja mitten durch die Stirn.

Sie hatte sich eben, zur Statue erstarrt, nach ihm gewandt; fuhr nun mit den Händen durch die Luft und fiel, leblos, mit dem Antlitz auf den weichen Teppich.

Der General stand einen Augenblick wie angewurzelt und stierte, nun todtenbleich geworden, auf sein Opfer.

Dann hob er den Revolver wieder und zielte auf mich.

Aber mit einem fürchterlichen Schlage hieb ich seinen Arm nieder, sodaß der Schuß losging, die Kugel dampfend in den Perserteppich fuhr, der Mörder fast von der Wucht des Stoßes mit niedergerissen wurde.

Halb wahnsinnig ergriff ich die Flucht; draußen an der Thür schlug ich dem Kammerdiener mit geballter Faust die Zähne ein, ihm das Wort: „Elender Spion!" zurufend.

Da schoß der General nochmals nach mir — traf aber die sich nun auf ihre Herrin werfende Marzeline.

Ich faßte mechanisch draußen im Corridor meinen Pelz, meine Mütze, meinen Degen und eilte die Treppe hinunter. Niemand folgte mir.

Die kalte Luft empfand ich wie eine Ohrfeige — aber nach einigen Schritten that mir die eisige Kälte wohl. Ich kam zur Besinnung. Ich kehrte um und war entschlossen, Sonja zu . . . . Aber ich machte abermals Kehrt — ich wußte ganz gewiß, daß sie todt war.

Gefallen — gestorben, um mich, um meinetwillen.

Ich erinnere mich, daß ich damals mich selbst für todt hielt. Ich stand an einigen eleganten Läden still, sah mir die Sachen an und sprach zu mir:

„Was willst Du damit, Du bist ja doch todt und gestorben, begraben." Alles kam mir fremd und geisterhaft vor, trotzdem die Luft von einer außerordentlichen Klarheit war. Ich kam am Hause des Oberpolizeimeisters vorbei und hatte einen Moment wie die Nöthigung, einzutreten und alles anzuzeigen. Aber jemand neben mir sprach:

„Wozu? Du bist ja todt."

Das Telegraphenamt lag nicht weit ab. Ich wollte telegraphiren. Wem? Boris und Lisaweta? Arme Menschen! dachte ich. Und jemand, nun auf der linken Seite, sprach zu mir: „Schade, daß sie nicht todt sind."

So kam ich am großen Theater vorbei, aber ich hatte keine Anwandlung hineinzugehen. Doch das französische Restaurant an der Ecke, das damals ein gewisser Lefebvre hielt, den ich kannte, zwang mich unwiderstehlich, einzutreten. Haben Sie noch nicht bemerkt, daß man nach großen Gemüthsbewegungen — Hunger, gewaltigen Hunger bekommt? Unsere Maschine läßt nicht mit sich spotten.

Ich setzte mich an einen kleinen Tisch in einer Fensterecke und bestellte: Austern, Champagner. Ich aß und trank mechanisch ohne ein Gefühl des Wohlgeschmacks oder des Ekels auf der Zunge, ganz thierisch. Ich dachte nicht mehr, daß ich todt sei, sondern hatte im Gegentheil ein höchst gesteigertes Lebensgefühl.

Dann ließ ich mir ein Abendblatt geben, weil ich glaubte, das Vorgefallene müsse schon darin stehen. Natürlich kein Wort davon. Ich rauchte.

Dann saß ich da, sann, sann, sann.

Die alten Pflegeeltern — das Gut — der kleine Bär — der Teich — Plewna — die Turkmenen — Anna Andrejewna . . . .! Was die wohl dazu sagen würde —? Ich hätte viel darum gegeben, wenn ich es jetzt gleich gehört, gewußt — — ob sie wohl gelacht — . . . hätte? Weinend konnte ich mir sie nicht denken.

Da schlug ich mir vor den Kopf.

„Warum weinst Du denn nicht, Loris Iwanowitsch?" fragte mich die fremde Stimme.

„Weil ich keine Thränen habe!" antwortete ich laut, sodaß der Aufwärter kam und mich nach Befehlen fragte.

Bisher war ich allein gewesen. Nun traten aber zwei Kameraden des —schen Regiments ein und setzten sich zu mir.

Ich verstand nicht viel von dem, was sie sagten. Doch traute ich meinen Augen nicht, als eine Weile darauf mein Herr General Sergej Stephanowitsch Kulmametow mit seinem zweiten Adjutanten Peter Hippolitowitsch Beloserow und noch einem Offizier durch die Thür schritt.

Die beiden jungen Leute an meinem Tisch standen auf, grüßten militärisch. Ich blieb sitzen. „Du bist todt!" flüsterte die Stimme nun wieder zu meiner Rechten.

„Natürlich! Natürlich!" stieß ich hervor; der Stimme Antwort gebend, während meine Offiziere nebenan glaubten, ich spräche mit ihnen.

Sie stießen mich an. Der General sah nach mir, als ob er den militärischen Gruß erwarte.

Ich stürzte ein Glas Champagner hinunter, stand auf, trat vor meinen Vorgesetzten hin, wollte ausrufen: „Mörder!" und ihm einen Schlag ins Gesicht versetzen. Das wenigstens schien mir mein fester Wille.

Ich trat auch vor ihn hin, sagte aber — gegen meinen inneren Drang — kein Wort, grüßte und kehrte an meinen Tisch zurück.

Ich hielt es nicht lange aus. Es begann alles vor meinen Augen zu flimmern, zu schwimmen, die Gegenstände wurden blau und gelb. Der General wurde mir ganz grün in die Sehnerven gesandt — ich fing an zu lachen.

„Warum sind Sie nicht auf Ihrer Inspektionsreise, Sergej Stephanowitsch Kulmametow? Sie sind viel zu früh zurückgekommen! Viel zu früh! Sie gehören auf die Landstraße, man kann diese ausbessern, so viel man will, es werden immer neue Geleise gefahren. Die Wegemacher müßten den schweren Rädern ausweichen, sonst werden sie überfahren, die Wegelagerer. Warum gingen Sie mir auch nicht aus dem Wege? Ich werde Sie jetzt überfahren — Sergej . . ."

„Der Kerl ist verrückt! Man muß ihn einsperren lassen!" rief der General.

„Was! Mich einsperren! Und Sonja! Du . . . Mörder!" So schrie ich außer mir.

Die Offiziere trennten uns gewaltsam.

Kulmametow erklärte sich für beleidigt. Er ließ mich fragen, ob ich mich mit ihm schlagen wolle?

Dies Wort wirkte wie eine Douche kalten Wassers entnüchternd auf mich ein.

Ich befand mich sofort wieder bei Sinnen. Ich war nicht mehr todt, nicht mehr betrunken — ich stand meinem Todfeind mit kaltblütigster Ruhe gegenüber. Ich wußte, daß er ein nie fehlender Schütze sei und freute mich, bald neben Sonja zu ruhen, denn das war mein einziger letzter Wille — was lag mir sonst am Leben?

Durch einen Zufall blieben wir fünf oder sechs Menschen allein in dem Zimmer. An getrennten Tischen wurden sofort die Bedingungen des Duells festgestellt und absolute Geheimhaltung alles Geschehenen und Geschehenden auf ein Heiligenbild geschworen.

Heute — darf ich den Schwur wohl brechen. Ich lebe selbst nicht mehr lange, hätte meine Bekenntnisse doch aufgezeichnet — zwar — kein Mensch hat mehr ein Interesse an der Sache — doch wir können den Schwur ja hier unter uns erneuern.

Der General verlangte, daß wir mit erhobener Pistole von zwanzig Schritte Entfernung aufeinander losgehen sollten; jeder dürfe schießen, wann er wolle. Der Zweikampf müßte in der Nähe seines Permer Gutes erfolgen. Wir fuhren alle sechs noch in derselben Nacht hinaus in die Ferne, in das Ungewisse. An Ort und Stelle angelangt, nahmen wir, nach der nöthigen Ruhepause und Erfrischung, Stellung.

Meine Angelegenheiten zu ordnen, hatte mir nicht lange Zeit in Anspruch genommen. Ich besaß seit Sonja's Tode nichts mehr auf Erden; meine Pflegeeltern würden meinen Unfall erfahren und mich neben Sonja begraben lassen. So oft hatte ich auf Schlachtfeldern dem Ende ins Auge gesehen, daß mich die Sache äußerst kalt ließ. In der Scene mit Sonja mußte ich meine ganze Erregungsfähigkeit erschöpft haben. Das Weltall kam mir wie erloschen, Rußland wie ein Grab, ihr Grab vor; ich lachte laut auf, als ich mich wie geistesabwesend fragte:

„Und wenn Du . . ."

Was lag daran?

Es giebt Milliarden Menschen auf der Welt und ich sollte eine Wichtigkeit haben. Daß ich mir selbst in diesem Momente nicht wichtig vorkam, kann ich beschwören.

Es war ein feuchtkalter Herbstmorgen.

Der General sah bleich und alt aus, ein paar Krähen flogen auf, als er Stellung nahm. Aergerlich schoß er nach ihnen und traf zwei dieser scheuen und schwer zu erreichenden Vögel. Ich nahm es als ein Omen. Er würde mich doch nicht fehlen.

Sie war unschuldig! sagte ich halblaut.

Er ergriff eine andere Pistole und die Zeugen machten ihn auf das Ungewöhnliche seines Vorgehens aufmerksam.

Er machte eine höhnische Bewegung und — wir schritten auf einander zu. Das Zeichen war gegeben.

Noch sehe ich ihn, wie er aus dem Nebel, größer, größer, gigantischer werdend, auf mich zu kam. Die Mündung seiner Waffe war auf mich in der Höhe seiner Augen gerichtet. Diese glühten und leuchteten von einem unheimlichen Feuer und es sah aus — ich sehe es noch ganz genau — als ob er drei Augen gehabt. — Ich mochte vielleicht ein wenig gezittert haben — und blieb stehen. Er aber schritt weiter auf mich zu — wie ein nahendes Verhängniß. Was wollte er? Mich à bout pourtant in den Mund schießen. So nahm es sich aus. Er that noch einen Schritt mit erhobener Pistole. Ich sah eine kleine Bewegung seines Zeigefingers am Drücker — und schoß. Hätte er die Krähen nicht getroffen! . . .

Er schlug die Arme in die Höhe — wie Sonja — die Pistole entlud sich in die Luft — und er fiel aufs Angesicht nieder — mitten durchs Herz getroffen. Einen Moment später und ich . . .? —

Laut Uebereinkunft begruben wir ihn in seiner Uniform unter jener Riesenlinde, unter der er gefallen war. Alles war vertuscht. Wir kehrten in die Garnison zurück und niemand erfuhr bis heute Sonja's und Kulmametow's Ende. —

In Rußland ist eben alles möglich.

„Hm!" machte Alexis.

„Aber ich sehe immer noch nicht . . ." bemerkte Gregor.

„Gleich, meine Freunde. — Wie gesagt, in Rußland ist alles möglich. Der General und Sonja waren verschwunden und man forschte nicht lange nach ihnen. Er hatte Sonja sofort in einem Keller seines Hauses beerdigt, Marceline war todt und der Kammerdiener — schwieg. Ich ließ mich bei meinen Pflegeeltern nieder, quittirte ein paar Wochen später alles und Boris und Lisaweta starben bald.

Da fiel mir auch jenes geheime Schiebfach ein, auf das mein Wohlthäter einst gedeutet. Ich fand darin ein Testament, worin er mir, als seinem einzigen Sohne, sein Gut und Vermögen vermachte. Und eine Schrift von Kulmametow, in der dieser bescheinigte, daß nach seinem Tode sein Gut, auf unwiederruflichen Wunsch Sonja's nebst allem Beweglichen und Unbeweglichen, mir zufalle; sowie, daß ich die beiden Güter vereinen und nie veräußern solle.

Arme Sonja! So dachte sie meiner bei ihrer Eheschließung! Der General hatte keinerlei Verwandte; er hoffte, ich würde im Kriege fallen, er dachte vielleicht gar nichts — jedenfalls nicht, daß ich der andere war! — Sodann traute er der Ehrenhaftigkeit Sonja's unbedingt.

Nun, ein paar Jahre verflossen in Stille und Trauer. Ich sah niemand, lebte nur der Erinnerung.

Da brach eines Nachts ein furchtbares Gewitter aus. Der Sturm heulte, der Regen prasselte in Strömen nieder, man glaubte, die Welt wolle untergehen. Gegen zehn Uhr Abends kamen etwelche von meinen Leuten und erzählten, der Blitz habe die uralte Linde — am Grenzpfahl unserer Güter — gefällt, und die riesigen schlangenartigen Wurzeln hatten sich aus der Erde gerissen, und — einen Schädel von außergewöhnlichen Dimensionen emporgehoben. Nachher habe man auch ein Skelett gefunden. Die Kleider waren zermodert, abgefallen, jedenfalls ersah man aus Knöpfen und Tressen, daß es die Uniform eines hohen Offiziers gewesen.

Ich hielt starr und entsetzt den fast ganz blanken Schädel Kulmametow's in Händen.

Ich gestehe, ich fühlte keine Regung des Bedauerns mit dem Cranium — meines jetzt so stillen, machtlosen Opfers. — Nicht mehr, als Yorick mit dem, das er auf dem Kirchhof von Helsingör emporschaufelte. Ich philosophirte Nachts wohl lange in meiner Einsamkeit und wäre gern, wie Hamlet in das Grab Ophelia's in das Sonja's gesprungen. Ich hatte sie nämlich in aller Stille aus Moskau hierher bringen und beisetzen lassen. Morgen früh werden Sie einen Blumenhügel mit einem Kreuz sehen. Das ist es.

Den Schädel meines Herrn Kulmametow aber ließ ich reinigen und von geschickten Händen oben auf das mächtige Hirschgeweih festsetzen, das er mir einmal mit einem bedeutsamen — unausgesprochenen Worte geschenkt.

Und dies ist die Geschichte jenes — absonderlichen Gegenstandes an der Wand dort — das Eure Neugierde erregt, meine Freunde. Ist sie nun befriedigt?"

Loris schwieg.

Auch die anderen sprachen lange nicht. Es war gegen elf Uhr Abends geworden. Man hatte viel geraucht, getrunken und war müde.

Gregor stand auf.

„Wir danken Dir, Loris Iwanowitsch. Aber Du wirst schlafen gehen wollen. Du hast Dich wieder furchtbar aufgeregt und hinter äußerer Ruhe . . ."

„Ist nun die Sache zu Ende?" fragte jetzt Alexis. „Was soll denn noch kommen?"

„Nun, sehen Sie, siehst Du, Loris Iwanowitsch, ich meine, es müsse noch etwas kommen. Gregor Fateykow ist ein Junggeselle und ich bin ein Ehemann. Du bist hart gekränkt worden und ich denke mir, ich hätte den Verlust meiner Tatiana nicht überlebt. Aber Du hast auch Kulmametow sein ehelich angetrautes Weib wieder nehmen wollen. Die Liebe war mächtiger als alles, sie hat sich an Euch Dreien gerächt, folgt daraus, daß die Liebe an allem Schuld trage? Nur theilweise — auch Liebe muß sich innerhalb der menschlichen Gesetze bewegen, sonst bringt sie Unheil. Sonja wäre schuldig geworden; sie büßte! Kulmametow hat seinen Mord mit dem Tode gesühnt! Du — lebst — ein Büßerleben, als Einsiedler! aber Du hast heute kein Recht zur Rache mehr. — Wir sind alle drei ein wenig starr und schläfrig, die Nachtluft wird uns gut thun. Hole drei Schaufeln und laß uns diese gräßlichen Reste begraben. Dann verschwindet ein gut Theil Erinnerung an das traurige Begebniß und — Du giebst dem Tode nur sein Recht!"

Loris schlug sich an die Stirn.

„Ja! Du hast Recht! So laß uns thun. Ich hätte es schon längst thun sollen!"

„Dann würden wir wohl nimmer die Geschichte erfahren haben!"

Der alte Semenew wunderte sich nicht wenig, als er die drei Männer noch so gespenstisch im Mondlicht schaufeln und graben sah. Doch bald begriff er und nickte beifällig.

„Und die Fürstin Anna Andrejewna?" fragte Gregor träumerisch, als sie sich gute Nacht sagten.

„Sie lebt jetzt in Paris; da begreift man sie besser, als bei uns!"

Am andern Morgen fuhren die drei Freunde, so wie sie verabredet, hinein in das sonnige Rußland — auf die Wolfsjagd!

Hunger nach Ruhm.

Novellette von Heinrich Vollrath Schuhmacher.

(Schluß.)

Seine Kronprinzen-Eigenschaft hatte Lutz Habelschwerdt jedoch nicht allein zu Millachen gezogen. Sein Geist hatte vergeblich im väterlichen Königreiche nach genügender Nahrung gesucht, sein unersättliches Verlangen nach Bethätigung zu stillen. Denn Lutz Habelschwerdt wollte nicht als gewöhnlicher Mensch sterben; Großes lag ihm im Sinn und Großes wollte er schaffen. Wir Dutzendmenschen hungerten nach Brot; er nach Ruhm. Und heimlich in langen schlaflosen Nächten war ein gewaltiger Plan in ihm gereift. Deshalb fehlte er bei keiner unserer Vorstellungen und deshalb war er auch an diesem Sonnabende der Einzige, der Millachen als Brunhild auf Rosinante, dem Walkürenrosse, die Bühne bereiten sah.

Die übrigen Ackerbürger von B . . . . . hatten Rosinante schon zu oft in Habelschwerdts Stall gesehen. Sie konnten das Entree daher sparen.

Ja, wenn Rosinante ein Vollblut gewesen wäre! Aber so —

Sie liebten das Runde, Volle; und Habelschwerdt's Kegelkugeln waren runder und voller als Millachen Weinreich.

Trotzdem verlief die Vorstellung glänzend. Nie zuvor hatten wir mit einem solchen blitzartigen Feuer gespielt.

Auch das „durch" verlief glänzend. Zwar wurde der jugendliche Held gleich nach dem Abmarsch wieder ein wenig ohnmächtig und man mußte ihn auf den Thespiskarren zwischen Wälder, Schlösser, Kerker und Marktplätze betten,

aber Direktor Schmidtlein nahm daraus Gelegenheit, sein Genie wieder einmal zu zeigen.

Er war nachmittags ganz harmlos in Balthasar Habelschwerdt's Gemüsegarten spazieren gegangen, um, wie er diesem sagte, seine botanischen Studien zu vervollständigen. Die Ergebnisse derselben verwerthete er nun in epochemachender Weise. Siegmund, der todte Wotanstreiter, erwachte mit einer großen, süßen Mohrrübe zwischen den Lippen.

Und die Grenzpfähle des Nachbars nahmen uns gastlich auf und wir machten Rast, um zu soupiren.

„Für jeden zwei Mohrrüben!" servirte Schmidtlein. „Nur für Siegmund eine; die andere hat er bereits hinter sich. Hier, Kinder, stärkt Euch! Diese beiden kleinsten für mich und —"

Er hielt plötzlich inne und starrte beim Schein der Laterne zerstreut in den Korb.

„Wie, noch zwei?" rief er. Sollte ich mich verzählt haben? Es waren doch genau zwanzig! Wer noch nicht hat, trete an!"

Niemand trat vor. Jeder hatte.

„Räthselhaft! — Ich werde die Namen aufrufen. Bitte zu antworten!"

Wir antworteten. Nur Millachen nicht. Das „Kind" war nicht da. Brunhild war unter Wotans Schilde im Feuerzauber König Habelschwerdt's liegen geblieben.

Wir weinten ihr eine Thräne nach und aßen die zwei Mohrrüben zu ihrem Gedenken.

* * *

Unser altes Unglück verfolgte uns auch jenseits der Grenzpfähle. Unsere Lustspiele rührten das Publikum zu Thränen, und unsere Trauerspiele konnten wir überhaupt nicht aufführen. Das „Kind" fehlte uns überall. Was ist ein Lustspiel ohne Backfisch? — Eine Rose ohne Duft! — Und was ein Trauerspiel ohne Heldin? — Eine Zwiebel ohne Duft. Und Duft ist in beiden Fällen die Ursache von der Wirkung.

Die einzige Wirkung dieser Duftlosigkeit war, daß unsere Leibgurte einige Löcher mehr erhielten. Bis eines Tages — wir waren gerade in der Stimmung, das Loos zu werfen, wer von uns zuerst verspeist werden sollte — Millachen eintrat. Hinter ihr Lutz. Beide mit freudeglänzenden Gesichtern.

„Da sind wir!"

Es war sehr einfach gewesen. Sie hatten versucht, die Walküre privatim weiter zu spielen. Aber auch Balthasar Habelschwerdt hatte mitgespielt, König Wotan, den Polterfritzen, den Scheidebold.

„Hie Walhall!" hatte er seinem Kronprinzen die Entscheidung gestellt. „Dort Brunhild! — Wähle!"

Und Kronprinz Lutz-Siegmund hatte gewählt; genau nach seiner Rolle.

„So grüße mir Walhall,
Grüße mir Wotan,
Grüße mir Wälse
Und alle Helden —
Grüß' auch die holden
Wunsches-Mädchen:
Zu ihnen folg' ich Dir nicht! —
Hie Brunhild!
„Hinaus!"

Hinaus also So war es gewesen. Und da waren sie.

„Aber, junger Mann", sagte Direktor Schmidtlein gerührt, „was soll nun aus Ihnen werden?"

Lutz richtete sich auf, so hoch, als es ging. Es ging freilich nicht sehr hoch. Die Zimmer waren sehr niedrig.

„Ein Schauspieler! Ein Künstler!" entgegnete er mit tönender Stimme. „Ein berühmter Mann! Schon seit langen verzehrt mich der Hunger nach Ruhm!"

Wir faßten unwillkürlich mit schmerzlichen Bewegungen nach unseren Leibgurten.

„Wenn Ihnen ihr Leben werth ist, junger Mann", stöhnte Direktor Schmidtlein, „so sprechen Sie vor uns das entsetzliche Wort nicht aus!"

Lutz lächelte und zog ein wohlgefülltes Portemonnaie hervor.

„Hier mein Lehrgeld!" überreichte er es Schmidtlein. „Wenn es verbraucht ist, hoffe ich die erste Sprosse auf der Leiter des Ruhmes erklommen zu haben!"

Wieder bewährte sich Schmidtleins makellose Gewissenhaftigkeit.

„Wenn es jedoch anders kommen sollte?" wandte er ein. „Fragen Sie meine Genossen, und Sie werden die trostlose Wahrheit erfahren: Ruhm nach Hunger!"

Lutz lächelte abermals.

„So hungern wir! Wann trete ich zum ersten Male auf?"

Seine erste Rolle war mit weisem Vorbedacht die des Geistes in „Hamlet." Die Bühne war dann ganz dunkel, und dem Novizen blieb das Lampenfieber erspart, das dem Ruhmesfieber folgt, wie beim Wechselfieber das kalte dem warmen.

Lutz wurde trotzdem von ihm gepackt. Er stotterte so geisterhaft furchtbar, daß er einen dröhnenden Lacherfolg erzielte.

Nach zwei Jahren entdeckte er, daß er einen Zungenfehler hatte. Er stotterte von Natur. Aber das schreckte ihn nicht ab. Er machte es wie weiland Demosthenes; er ging bei Sturmwind in den Wald, steckte sich den Mund voll Kieselsteine und schrie die Bäume an. Millachen ging stets mit und schrie auch mit. Nie war ein Mädchen ihrem Geliebten treuer.

Auch das Schwinden seiner Barschaft brachte Lutz nicht vom Pfade des Ruhmes ab. Mit seinem letzten Thaler richtete er für sich und Millachen eine glänzende Hochzeit aus. Die Flitterwochen über beschäftigten sie sich mit Zungenübungen. Nur nicht zum Essen. Sie hatten in dieser herrlichen, poesievollen Zeit wirklich oft nichts anderes in den Mund zu stecken, als Kieselsteine.

Besonders gespannt waren wir auf die Lebewesen, die aus dieser ätherischen Ehe hervorgehen würden. Nach der Theorie von der Fortpflanzung der Arten erwarteten wir etwas wie Riesenspargel. Ungeheuer war daher unsere Ueberraschung, als sich die seltsamen Geschöpfe mit der Zeit mehr und mehr zu niedlichen, rundlichen Kegelkugeln entwickelten. War es der Natur zu langweilig geworden, sich zu wiederholen? Oder hatte sie nur über Lutz hinweg einen Satz gemacht?

Denn Wotan Habelschwerdt, der Großvater, hatte einst in einem scherzhaften Augenblick sich selbst als Kugel zwischen seine Kegel schieben lassen. Er hatte es gekonnt; er war dick und rund genug dazu gewesen. Seltsam nur daß Kronprinz Lutz so gänzlich aus der Art geschlagen war. Oder steckte es doch vielleicht noch in ihm, und ließ sein Leibgurt diese verborgene Fähigkeit nur nicht zur Geltung kommen?

Als ich nach sechs Jahren meine erste Sprosse auf der Ruhmesleiter erklommen und Direktor Schmidtlein verließ, um in ein Engagement an ein festes Stadttheater zu gehen, verfügte Millachen, das Kind, bereits über sieben Kegelkugelchen und Lutz nahm eben seinen neunzehnten Anlauf, um sich in die höheren Sphären der Kunst emporzuschwingen.

Es mißlang, wie die achtzehn früheren. Unstillbar aber war und blieb Lutzens Hunger nach Ruhm.

* * *

Nur einmal später hörte ich wieder von ihm. Erstaunliches.

Gerade zwei Monate, nachdem das elfte Kügelchen eingetroffen war, war Wotan Habelschwerdt so dick geworden, daß er weder mehr Kegel schieben, noch überhaupt sich bewegen konnte. Und mit der Einsamkeit war Wotans Reue über ihn gekommen, daß er an seine Brust geschlagen und gejammert hatte:

„O heilige Schmach!
O schmählicher Harm!
O Götternot!
Götternot!
Endloser Grimm!
Ewiger Gram!
Der Traurigste bin ich von allen!"

Dann war er sitzen geblieben, wo er saß und hatte an seinen Kronprinzen einen langen Brief mit Einlage geschickt. Darauf waren Millachens halb uralte, halb ewig neue Kostüme zu einer Tröblerin und sie selbst zu einer Schneiderin gewandert, der sie die Bekleidung ihrer ewig wachsenden Gestalt und ihrer täglich runder werdenden Kügelchen anvertraut hatte. Lutz aber hatte seinen Leibgurt ab- und ganz gewöhnliche Hosenträger angeschafft, und die Kieselsteine des Demosthenes hatte er im Walde unter den taubgewordenen Bäumen liegen lassen. Und eines Tages waren die Dreizehn in das Königreich Habelschwerdt eingezogen und König Wotan hatte seine Krone dem Kronprinzen anvertraut. Den Thron hatte er allerdings schon lange nicht mehr inne gehabt. Infolge der Entdeckung reicher Kohlenlager in der Umgegend hatte sich B . . . zu einem bedeutenden Industrie-Centrum emporgeschwungen und stand sogar im Begriff, ein ständiges Stadttheater zu gründen.

Das hatte jedoch, einem seltsamen Gerüchte zufolge Lutz nicht abgehalten, sich von nun an schlicht bürgerlich Ludwig Habelschwerdt zu nennen, Bier zu brauen und zu trinken und sich jeden Tag satt zu essen. Ganz wie es sein Vater gewohnt gewesen. Nur Kegel schob Ludwig nicht, Kegel waren nicht mehr modern. Er spielte dafür Billard.

Ich war wie aus den Wolken gefallen. War Lutz wirklich unter die Philister gegangen und hatte er seinen Hunger nach Ruhm einfach zu Tode gehungert?

Schon aus Neugierde acceptirte ich einen Antrag der dortigen Theaterdirektion, die mich, den „gefeierten Künstler" zu einem Gastspiel nach B . . . einlud. Wie mein Agent mir mittheilte, erhoffte man von meinem Namen die nöthige Anziehungskraft, um der gefährlichen Konkurrenz des neuen Tivoli-Spezialitätentheaters den Todesstoß zu versetzen.

Spät am Nachmittage kam ich an, sodaß ich keine Zeit hatte, mich nach Lutz zu erkundigen. Eine schnelle Probe und die Vorstellung begann. Ich spielte eine meiner berühmtesten Rollen. Trotzdem war das Theater nur sehr mäßig besucht. Und kurz nach neun Uhr verschwand auch der größere Theil der Erschienenen, nachdem man mir und den übrigen Spielern reichlich Beifall gespendet hatte. Verwundert fragte ich den Direktor nach der Ursache. Er brachte vor Aerger kaum die Antwort heraus.

„Das Tivolitheater! Mit den verfluchten Sensationsnummern. Nun tritt der Direktor gar selbst auf, als dickster und größter Mann von Europa, und seine Gattin als dünnste und längste Frau. Es ist zum Verzweifeln!"

Eine dunkle Ahnung stieg in mir auf.

Nach der Vorstellung fragte ich den Theater-Portier um Ludwig Habelschwerdts Adresse. Der Mann sah mich verdutzt an, dann lächelte er malitiös und erwiderte:

„Tivoli-Theater!"

Meine Ahnung wurde ein wenig heller. In fünf Minuten war ich dort. Ich kam gerade zur neuesten Sensationsnummer.

Die Bühne war in ein Riesenbillard verwandelt. Und auf demselben hielt ein männliches Riesenkugelungeheuer vermittels eines in elegantestes Seidentrikot gekleideten weiblichen Riesenqueues eine ganze Herde — ich zählte elf! — von kleinen, zukünftigen Riesenbillardbällen, in unaufhörlichem Rollen, Ueberschlagen, Purzeln und Carambolieren. Er kickste nicht ein einziges Mal und jeder Ball war glänzend gemacht.

Das überfüllte Theater aber schrie und lärmte, klatschte und stampfte Beifall und schließlich, als die Riesenpartie zu Ende gespielt war, flog eine Wolke von Riesenbouquets und Riesenlorbeerkränzen auf die Bühne.

Die Riesenkugel aber faßte das Riesenqueue an der Hand und die zukünftigen Riesenbillardbälle gruppirten sich zu beiden Seiten und die Riesenkolonne verbeugte sich dankend. Und über die Lippen der Riesenkugel kam es stotternd und stammelnd:

„Me — Me — Meine Herrschaften! I — i — ich . . ."

Daran erkannte ich ihn. Er hatte noch immer das Lampenfieber. Das Kieselsteinrezept des seligen Demosthenes hatte, wie viele andere Rezepte, nichts genutzt.

* * *

Nachher saßen wir zusammen bis spät in die Nacht. Und es war so „ruhig" gemüthlich, daß ich wohl mit Recht auf Ludwig Habelschwerdts Hausglück schloß.

„Na, Lutz," neckte ich ihn, als wir zu Tische gingen, „und der Hunger nach Ruhm?"

Er lächelte; so pfiffig, wie Direktor Schmidtlein gelächelt hatte und wie alle klugen Theaterdirektoren lächeln.

„Ist er nicht gestillt?" fragte er zurück. „Bin ich nicht ein berühmter Mann? Habe ich nicht heute Abend sogar einen Königlichen Hofschauspieler ausgestochen? — Uebrigens ein falsches Wort, das Schmidtleins vom Ruhm nach Hunger! Bei mir wenigstens kam der Ruhm nach dem Satteſſen. Gerade nach dem Ruhm — Millachen", wandte er sich zu dem Riesenqueue, „giebts was Gutes zu tafeln? Ich habe einen riesenhaften Hunger."

Und mir zwinkerte er mit den Augen zu und lachte.

„Hunger nach Ruhm!"

Verantwortlicher Redakteur: Anton Schmitter in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.